

eigentlich ist.«

Edgar hat sich zum Lesen ein Buch mitgebracht, Rudolf Steiners *Menschenrätsel*, aber hier im Abteil mag er es nicht auspacken. Als könnte das Buch sich ebenso wie er vor den Leuten mit den Wurstsemmel-Geräuschen fürchten.

Zwischen Menschen und Leuten möchte er manchmal gern eine Trennlinie zeichnen, hinter die er sich zurückziehen könnte, weil er die einen versteht und die anderen nicht. Vielleicht versteht er auch beide nicht, aber unter den Menschen wagt er zumindest, sich zu bewegen. Er gilt als gesellig. »Na, alter Salonlöwe«, begrüßt ihn sein Bruder Helmuth, der selbst einer ist. Mit ihm zusammen oder allein zieht er durch Künstlerkneipen, Vernissagen, Atelierfeste, weil Gespräche mit Menschen ihn

befeuern, auch wenn ihm vor den Leuten graut. Von Menschen fühlt er sich angezogen. Von manchen so sehr, dass es ihm zur Sucht wird, dass er sich an ihre Fersen heften muss wie ein hechelnder Hund an eine Spur.

*Elis. Elis.*

Ihr Name – auf der zweiten Silbe betont – rattert in seinem Kopf wie der Rhythmus, den der Zug hält: *Ra-tam, ra-tam, E-lis, E-lis*. Elis ist so sehr Mensch, wie die Berge, die vor dem Zugfenster aufblitzen, Berge sind. An denen lässt sich nicht rütteln, und an Elis auch nicht. Begegnet ist er ihr in der Hamburger Kunsthalle, in der Ausstellung *Europäische Kunst der Gegenwart*, in die sie mit ihrem klaren Kopf und ihren wachen Augen gekommen ist, um hinzusehen. Siebzehn Jahre alt. Andere werden siebzig, und ihre Augen

kennen nichts als Schlaf.

Ihre Eltern hatten sich auch die Ehre gegeben, der Herr Kommerzienrat nebst Gattin, nicht um hinzusehen, sondern um dem Fräulein Tochter vorzuschreiben, was sich zu sehen gehört und was nicht. Die Bilder des jungen Herrn Ende gehören sich selbstredend nicht. Surrealismus. Ein vornehm aufgeblähtes Wort für subversives Geschmier.

»Alles nackt und verdreht, eine Quälerei für die Augen. Soll man sich so etwas vielleicht in den Salon hängen, wenn von Zeisigs zum Kaffee kommen?«

Edgar selbst hat sich als Surrealisten nie bezeichnet. Er hat sich als gar nichts bezeichnet. Er will nur malen, dem Welträtsel keine klingenden Namen geben, sondern es mit behutsamem Pinsel umkreisen, ohne es

aufzustören. Auf der Kunstgewerbeschule in Altona haben sie ihn als Halbkünstler und Hungerleider abgetan und jetzt eben als Surrealisten, Symbolisten und was ihnen sonst noch einfällt. Dass die Leute Schubladen brauchen, in denen sie seine Bilder klein falten können, geht ihn nichts an. Das sollen sie, wenn es ihnen so wichtig ist, unter sich austragen.

Elis hat nichts in Schubladen gesteckt oder kleingefaltet. Sie hat sich vor sein Bild – das *Treibhaus* – gestellt, hat es angeschaut und ihm sein Geheimnis gelassen, ohne etwas hinzuzufügen, keine kunstverständige Anmerkung, kein brillantes Bonmot. Elis hat Edgars Gemälde betrachtet, und Edgar hat Elis betrachtet, und beide haben sich verliebt. Den Maler – Edgar – hat Elis erst zu Gesicht bekommen, als sie sich umgedreht hat, aber da

war schon alles zu spät.

Ihre Augen sind klar. Ihre Füße sind wie Tänzerinnenfüßchen und stehen dennoch entschlossen auf dem Boden.

Natürlich ist das – klare Augen, zarte Füße – nicht alles, was Elis aufzubieten hat. Wer aber glaubt, erotisches Verlangen mache sich an spitzen Brüsten, schlanken Schenkeln und geschwungenen Hinterbacken fest, der glaubt auch, jeder Hunger ließe sich mit Wurstsemmeln stillen.

Elis ist eine, die sich noch wundern kann, und das würde schon ausreichen, um unter lauter Leuten, die schon alles wissen, nach ihr verrückt zu sein. Edgar und Elis wundern sich zusammen, drei glückselige Wochen im Spätsommer lang.

»Ich begreife nicht, wie Sie das machen,